

## Robert Sommer (1864–1937): Der volkstümliche Gießener Geheimrat \*

An der nördlichsten Ecke des Imperium Romanum bei Grüningen steht heute dieser Stein mit der Aufschrift:

MEMO  
RIAE  
ROMA  
NORVM  
BARBARVS  
ANNO MDCCCXII

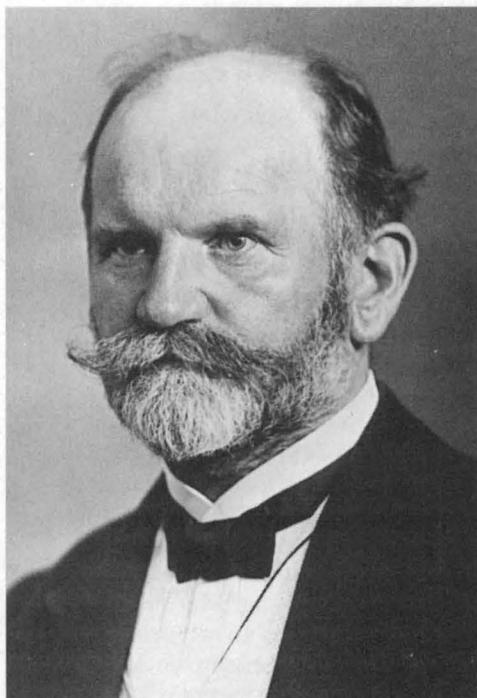
Betrachtet man den Stein von der Seite, gibt sich ein CIVIS GISSENSIS als Stifter zu erkennen. Wer er war, erfährt man aber erst aus der Inschrift auf der anderen Schmalseite:

ROBERTVS  
SOMMER  
CVM VXORE

Der Stein darf für sich allergrößten Seltenheitswert beanspruchen. Denn er ist bislang das einzige Denkmal auf der Welt, das ein Psychiater sich selbst bereits zu Lebzeiten errichtet hat.

Wer war dieser Psychiater? Ein Don Quijote? Wohl kaum. Denn als 1910 der nördlichste Punkt des römischen Grenzwalls eingeebnet und unter den Pflug genommen werden sollte, erwarb Robert Sommer kurzerhand 500 m<sup>2</sup> Limes und schenkte sie 1935 der Heimatvereinigung Schiffenberg, nachdem er das Denkmal dort errichtet hatte. Denn sein Antrag auf Denkmalschutz der historischen Gegend war zuvor von den Behörden abgelehnt worden. Der geglückte Streich wurde von

Professoren, Dozenten und Assistenten am Ort mit einem Faß Bier und einem Imbiß gehörig gefeiert. Erst 1967 hat die Gemeinde Grüningen in unmittelbarer Nähe einen römischen Wachturm auf alten Fundamenten wieder aufbauen lassen. Als ich vor Jahren auf der Suche nach dem Ort fragte: „Wo geht's hier zum Limes?“, erhielt ich die Antwort: „Hier wohnt kein Limes!“ In weiser Voraussicht hat daher der Denkmalsetzer für den Fall, der Grenzpfahl könnte eines Tages der Ver-



Robert Sommer (1864–1937), Porträtsammlung der UB. Gießen

\* Zugrunde liegt ein Lichtbildervortrag, der am 24. 5. 1988 im Liebig-Museum gehalten wurde.

gessenheit oder gar der Zerstörung anheimfallen, dem Limes-Stein ein „Monumentum aere perennius“ an die Seite gestellt: ein Sonett mit dem Titel:

#### **Memoriae Romanorum barbarus**

Im Hessenlande zieht der Röm'schen Grenzen  
Schnurgerade Schanze! Trümmer von Kastellen  
Sieht man dem Walle oft sich zugesellen,  
Des Reiches Wehr gewaltig zu ergänzen.

Vom Taunus geht's nach Norden zu den Gauen  
Der freien Chatten, die im Wald geboren  
Der Römerherrschaft brachten schwere Sorgen,  
Germani'sche Berge kannst von hier du schauen.

Doch plötzlich biegt der Grenzwall um nach Osten  
Und Süden hin zu Main- und Neckar-Gauen,  
Hier fand die Römerherrschaft ihren Schluß. –

Ein Denkstein hebt sich wie ein letzter Pfosten  
Am Tor des Römerreichs!  
Es steht in Stein gehauen:  
Memoriae Romanorum barbarus.

Das Sonett steht in einem Gedichtzyklus, den der Poeta laureatus in der Hof- und Universitätsdruckerei Otto Kindt in Gießen unter dem Titel „Wiedergeburt“ hat erscheinen lassen. Der 1915 herausgegebene erste Band trägt den Untertitel „Deutsche Sonette aus Italien“ und der 1916 erschienene zweite Band enthält die „Nachklänge der Renaissance“.

Wer war nun dieser „Poeta barbarus“? Die knappe Vita, die der 23jährige 1887 seiner philosophischen Dissertation anfügte, läßt Robert am 19. 12. 1864 in Grottkau in Schlesien als jüngstes von 6 Kindern geboren sein. Mit 8 Jahren durch den Tod der Mutter Halbwaive, trat er nach Privatunterricht 1876 in die Quarta des Gymnasiums in Jauer ein, wo er Ostern 1883 das Abitur ablegte. Der Wunsch, Kadett der Marine in Kiel zu werden, scheiterte an attestierter Kurzsichtigkeit. So verbrachte er das 1. Semester der Medizin im Sommer 1883 in Freiburg, das 2. Semester im Winter 1883/84 in Leipzig. Vorlesungen bei Wilhelm

Wundt in Psychologie und bei Carl Ludwig in Physiologie bestärkten seine Neigung zur experimentellen Psychologie, zur Psychophysik und Psychomechanik. Waren doch unter seinen Ahnen mehrfach Handwerksmeister wie Tuchmacher, Kupferschmiede und Schnupftabakfabrikanten gewesen. Nach bestandnem Physikum wechselte er im Sommer 1885 nach Berlin, wo er unter dem Einfluß seines Lehrers Heinrich von Stein und dessen Kolleg über die Geschichte der Philosophie am 23. 7. 1887 mit der Preisarbeit „Locke's Verhältnis zu Descartes“ zum Doctor philosophiae promoviert wurde. Darin weist er dem Naturmechaniker Descartes nach, daß er *in der Absicht, eine Kopie des menschlichen Körpers herzustellen, die Dampfmaschine erfunden haben würde*. In der Tat hatte René Descartes analog zur Dampfmaschine von Salomon von Caus das Blut im Herzen verdampfen und als Spiritus animalis in den Druckkessel der Hirnventrikel gelangen lassen. Von hier aus sollte der expansionsfreudige Blutdampf dann über ein konstruiertes Röhrensystem mit Klappen und Ventilen z. B. die Bewegungen der Augenmuskel-agonisten und -antagonisten steuern. Mit den Ursprüngen dieses iatromechanischen Denkens hat sich Robert Sommer als Doctor philosophiae in einem Vortrag am 3. 12. 1888 vor der Sanitäts-Officiers-Gesellschaft zu Leipzig nochmals eingehend auseinandergesetzt. Der Beitrag ist dann 1889 unter dem Titel „Die Entstehung der Mechanischen Schule in der Heilkunde am Ausgang des 17. Jahrhunderts“ erschienen. Nach seiner Approbation 1888 in Berlin und Ableistung der Militärpflicht war er von April bis Dezember 1889 Assistenzarzt an der Irrenanstalt zu Rybnik in Oberschlesien, wo er erste Erfahrungen als Psychiater sammeln konnte. Bereits im Januar 1890 ließ er sich jedoch beurlauben, um in Berlin eine Preis-

schrift über „Grundzüge einer Geschichte der Deutschen Psychologie und Aesthetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller“ fertigzustellen, mit der er auch den 2. Preis der Berliner Akademie der Wissenschaften am 1. 7. 1890 errang. Die preisgekrönte Schrift ist dann als 445 Seiten umfassende Monographie 1892 in Würzburg erschienen und 1966 sogar nachgedruckt worden. Dabei war ihr keine sehr günstige Aufnahme in der Fachwelt zuteil geworden. Hatte doch Max Dessoir in einer Rezension geschrieben: „Das Werk ist wie frische Wurst und Liebe. Es gehört viel Vertrauen dazu.“

Am gleichen Tag, an dem ihm der Akademiestipendium zufiel, am 1. 7. 1890, begann der approbierte Arzt und Doktor der Philosophie seine Assistenzarztstätigkeit in der Psychiatrischen Klinik in Würzburg unter Conrad Rieger. Wie Rieger sofort feststellte, fehlte dem neuen ärztlichen Mitarbeiter nur noch der Dokortitel der Medizin, so daß er ihm das Dissertationsthema „Soemmerrings Lehre vom Sitz der Seele“ gab, mit dem Robert Sommer auch 1891 zum Doctor medicinae promoviert wurde. In dieser Schrift hatte Soemmerring den Seelensitz nicht wie bislang in soliden Hirnstrukturen, sondern erstmals im Liquor cerebrospinalis der vier Hirnventrikel lokalisiert, woraus Kant 1796 den lapidaren Schluß ziehen sollte, daß das Seelenorgan mithin „bloß Wasser“ sei. Diese „Seele-Liquidum-Theorie“ hat Sommer in seiner Dissertation von 1891 diskutiert, sein Doktorvater Rieger hat sie jedoch 34 Jahre später in der „Festschrift für Robert Sommer zum 60. Geburtstag am 19. 12. 1924“ in eigenwilliger und modern anmutender Weise interpretiert. Denn wenn wir heute das Gehirn als hormonbildendes Organ ansprechen und die Informationsverarbeitung auf neurohumoralem Wege erfolgen lassen, dann liegt die alte „Liquidum-Theorie“ nicht weit von der moder-

nen Transmitterphysiologie. Die Würzburger Dozentur dauerte knapp drei Jahre. In dieser Zeit sammelte Robert Sommer Erfahrungen nicht nur beim Auszug der seit 1583 im Julius-Spital bestehenden Irrenanstalt und der Neueinrichtung der Psychiatrischen Klinik am Schalksberg im Jahre 1894. Als Frucht seiner Lehrtätigkeit erschien vielmehr 1894 auch seine „Diagnostik der Geisteskrankheiten“, die wegen ihres praktisch-klinischen Bezugs besonders geschätzt und bereits 1901 neu aufgelegt wurde. Nachdem eine Berufung auf den Innsbrucker Lehrstuhl für Psychiatrie 1894 ausgeblieben war – Robert Sommer hatte primo et aequo loco mit Constantin von Monakow gestanden –, erhielt der gerade Dreißigjährige am 27. 3. 1895 den Ruf auf das Extraordinariat für Psychiatrie in Gießen.

Eine Klinik bestand freilich hier noch nicht. F. A. M. Fr. von Ritgen, Vertreter für Geburtshilfe und Medizinische Polizei, hatte zwar schon 1835 die „Errichtung eines Hospitals für heilbare Irre an der Landes-Universität“ gefordert und ab 1837 anhand seines „Leitfaden für die Erkenntnis und Behandlung der Persönlichkeitskrankheiten“ Unterricht in Psychiatrie erteilt. Doch auch sein Nachfolger, Privatdozent Karl Spamer, der von 1867–1881 den Unterricht in Psychiatrie mit seinem Lehrbuch „Physiologie der Seele“ bestritt, hatte noch ohne Klinik auskommen müssen. Die Psychiatrie sollte ja erst 1906 Pflicht- und Prüfungsfach in Deutschland werden. So blieb es dem Organisationstalent von Georg Ludwig, dem Begründer der Irrenanstalt zu Heppenheim, vorbehalten, 1879 die Einwilligung der Regierung zur Erbauung einer Klinik und zur Einrichtung eines Ordinariats für Psychiatrie in Gießen zu erlangen. Der 1891 im Pavillonstil begonnene Bau der „Klinik für psychische und nervöse Krankheiten“ wurde am 25. 2. 1896 eröffnet und Som-

mer am 14. 12. 1896 zum Ordinarius und Direktor der Klinik ernannt. Den Dank für Georg Ludwigs Verdienste um die Psychiatrie in Gießen stattete Robert Sommer bei dessen Begräbnisfeier am 29. 6. 1910 in Darmstadt ab.

Der neu Berufene, der Gießen fast vier Jahrzehnte treu bleiben sollte, nahm zunächst die Verbesserung der Untersuchungsmethoden seines Faches in Angriff. Seine Neigung zur Mechanik führte ihn dabei zur Konstruktion psychophysiologischer Instrumente. Anknüpfungspunkt waren die bereits in Würzburg erfolgten Messungen von Reiz und Wirkung pro Zeiteinheit beim physiologischen Kniesehnenreflex, die dann auch auf psychopathologische Phänomene Anwendung fanden. So wurden z. B. der Gießener Internist E. Schliephake von Sommer mit dem Thema „Die diagnostische Verwertbarkeit taktil-motorischer Reaktionen bei Halbseitenlähmungen“ promoviert und der Marburger Kinderpsychiater H. Stutte schrieb seine Dissertation „Über die Simulation von Zitterbewegungen“. Diese ersten Ergebnisse legte Sommer in seinem 1899 erschienenen „Lehrbuch der psychopathologischen Untersuchungs-Methoden“ nieder. Im weiteren Verlauf entstanden in Gießen 1901 Apparate z. B. zur Analyse der Stirnmuskelbewegungen, zur Messung der Muskelmotilität der Beine oder zur Registrierung der Vasomotorik an der Haut. Die lange Kette der Experimente zur „Kurvenpsychiatrie“ führte schließlich im April 1904 in Gießen nicht nur zur „Ausstellung von experimental-psychologischen Apparaten und Methoden“, sondern zugleich auch zur Abhaltung des Ersten Kongresses für Experimentelle Psychologie und zur Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Experimentelle Psychologie“.

Aber nicht genug damit. Zur gleichen Zeit ging der Advokatensohn einer weiteren

schon in Würzburg gepflegten Liebhaberei nach: forensisch-psychiatrischen Studien. Ein erstes „Referat über Kriminalpsychologie“ hatte er 1894 in Dresden gehalten und nachdem alle drei hessischen Landgerichte über Jahre hinweg ihm als erstem Sachverständigen ihre Delinquenten nach Gießen geschickt hatten, erschien 1904 die seinem Vater, dem Rechtsanwalt und Justizrat Karl Friedrich Adolph Sommer, gewidmete „Kriminalpsychologische und strafrechtliche Psychopathologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage“. Für seinen Schüler Adolf Dannemann erlangte er in Gießen den ersten Lehrauftrag für Forensische Psychiatrie an einer deutschen Hochschule und sein Vortrag auf dem Internationalen Kongreß für Kriminalpsychologie 1906 in Turin bewirkte, daß 1911 unter seiner Leitung der Internationale Kongreß für Kriminalpsychologie auf deutschem Boden in Köln stattfinden konnte. Für die Strafgesetzbücher Deutschlands und Österreichs revidierte er schließlich 1912 „Die psychiatrischen Begriffe der Strafgesetzbücher“, wobei es in erster Linie um den Begriff der „verminderten Zurechnungsfähigkeit“ ging.

Der am 25. 11. 1911 zum Geheimen Medizinalrat ernannte Robert Sommer stand auf der Höhe seines Lebens. Er war nicht nur in der wissenschaftlichen Welt weit über die Grenzen Deutschlands bekannt, sondern genoß auch bei der Gießener Bevölkerung ein besonderes Ansehen.

Wenn irgend jemand die besondere Pflicht hat, Robert Sommers zu gedenken, ... dann ist es die „Gesellschaft Liebig-Museum“ ..., auf dessen Betreiben sie gegründet worden ist, um das gestalten zu können, was heute als Liebig-Museum vor uns steht.

So die Worte von Otto Behaghel vom 19. 6. 1937. Doch ganz so geradlinig ist die Entwicklung nicht verlaufen. Schauen wir zurück: Im Jahre 1899 hatte Robert Sommer eine Broschüre „Zur Verbesserung

der Gießener Eisenbahn-Verhältnisse“ erscheinen lassen, der er bereits Äußerungen z. B. im Gießener Anzeiger vom 23. 11. 1898 vorausgeschickt hatte. Darin heißt es u. a.:

Die Interessen ... der Stadt sind durch die Lage der oberhessischen Bahnlinie, welche die Frankfurter- und Liebigstraße schief durchschneidet, stark geschädigt ... Besonders ist der Zustand an dessen Übergang unerträglich geworden. (S.5)

Die jetzige Lage der oberhessischen Bahnlinie ist nur geschichtlich zu verstehen. Topographisch ist sie zur Zeit ein Nonsens. (S. 13)

Als ganz unverständlich muß es jedoch erscheinen, daß gestattet wurde, die Linie dicht an der schon für klinische Zwecke verwendeten alten Kaserne vorbeizuführen, was zur Zeit die größten Mißstände bedingt. (S. 14)

Als Ergebnis seiner Kritik an den Gießener Bahnverhältnissen forderte er daher die Niederlegung aller Gebäude an der Liebigstraße, darunter der Alten Anatomie, des Liebig-Laboratoriums und der Alten Klinik mit Ausnahme der Post und sodann den Neubau eines Zentralbahnhofes mit entsprechenden Grünanlagen und zwei größeren Wohnblocks. Insgesamt 120 Zustimmungserklärungen waren von Gießener Bürgern und Verbänden wie z. B. der Handelskammer zu dieser Neuplanung schon eingegangen.

Drei Wochen später, am 17. 12. 1898, erschien jedoch in der Chemiker-Zeitung ein anonymes Beitrag mit dem Titel „Das Liebig-Laboratorium in Gießen“. Darin wird ausgeführt, daß den größten Teil Georg Gaffky als Institut für Bakteriologie und Hygiene nutze und im Auditorium die Küche der Klinik untergebracht sei. Der Verfasser fährt fort:

Was aber wird aus dem alten, auch in seinem schmucklosen Gewande ehrwürdigen Laboratorium von Justus von Liebig, der hier als Erster in Deutschland den praktischen Unterricht in der Chemie schuf ..., wenn nicht alle berufenen Kräfte sich bei Zeiten regen und eine so denkwürdige historische Stätte vor dem Untergang retten? Nach dem vorgelegten Plane soll das Liebig-Laboratorium völlig verschwinden.

Um so mehr ist es an der Zeit, dafür Sorge zu tragen, daß das Liebig-Laboratorium erhalten bleibt.

Schon sechs Wochen später, am 1. 2. 1899, erschien wiederum in der Chemiker-Zeitung die Antwort. Darin erklärte Sommer, daß *der sehr zu begrüßende Gedanke eines Liebig-Museums in Verbindung mit den geplanten Änderungen ausgeführt werden kann*. Die Arkade des Laboratoriums lasse sich leicht als Fassade eines Museums verwenden. Es sei tatsächlich an der Zeit, ein Zeichen der Erinnerung an den großen Chemiker zu setzen. Ob dabei die alte Raumaufteilung beibehalten werde, die ja seit 1825 mehrfach Veränderungen erfahren habe und „eine sehr modifizierte historische Wirklichkeit“ darstelle, müsse geprüft werden.

Aus dem Saulus war ein Paulus geworden, der sich jetzt mit aller Kraft dafür einsetzte, das Laboratorium unter Denkmalschutz zu stellen. Als schließlich die Alte Klinik und das Laboratorium vom Hessischen Staat an die Stadt Gießen verkauft wurden und das baufällige Laboratorium abgerissen werden sollte, gründete Robert Sommer 1909 einen Ausschuß zur Erhaltung des Liebig-Laboratoriums, mit dessen Hilfe bis zum 1. 7. 1912 insgesamt 34000 Mark an Spenden gesammelt werden konnten. Diese Summe reichte zwar noch nicht zum Erwerb des Gebäudes, auch war der Ausschuß keine vertragsfähige juristische Person, doch sprang hier hochherzig Geheimrat Merck aus Darmstadt ein und schloß den Vertrag mit der Stadt. Am 26. 3. 1920 konnte das Liebig-Museum feierlich eröffnet werden. Sommer hatte eigens dazu „Die chemische Hexenküche“ geschrieben, die als Festspiel in vier Szenen im Stadttheater aufgeführt wurde.

Da das Stück ein lokaler Bühnenerfolg war, fügte Robert Sommer 1921 „Die Goldmacher. Eine Komödie in fünf Szenen“ hinzu.

Schließlich sorgte Sommer als Vorsitzender der von ihm begründeten „Gesellschaft Liebig-Museum“ 1928 auch für die Prägung der „Liebig-Museums-Medaille“, wobei die in vergoldetem Silber geschlagene Medaille mit Liebig-Kopf und Säulenhalle zur Verleihung an Förderer des Museums diente, dagegen die Bronze-Medaille mit Liebig-Kopf und den chemischen Herden im Museum erhältlich war, 3 Mark für Mitglieder und 4 Mark für Nichtmitglieder. Die erste Verleihung der von Dr. Oskar Paret, Konservator an der Staatlichen Münzensammlung in Stuttgart, geschaffenen Förderer-Medaille erfolgte an die Familie Merck in Darmstadt. Später folgten Einzelpersonen wie z. B. Professor Dr. Albert von Hofmann, Sohn des Chemikers A. W. von Hofmann und Fräulein Marie Fehling. Ebenso Industrieunternehmen wie z. B. die I. G. der Farbenindustrie Leverkusen und die Dynamit-A. G., vormals Nobel-A. G. Köln. Vielleicht sollte man 60 Jahre nach der ersten Münzmission die „Liebig-Medaille“ wieder auflegen lassen, um durch ihren Verkauf nicht nur dem Museum „auf die Beine zu helfen“, sondern zugleich an ihren Urheber Robert Sommer zu erinnern. Zu Recht sagt nämlich Otto Behaghel in der schon genannten Rede vom 19. 6. 1937:

Und wenn wir am Giebel des Museums die Worte lesen „Dem Andenken Liebig’s“, dann wollen wir auch stets mit aufrichtiger Dankbarkeit an den Mann denken, der die goldenen Lettern gesetzt hat – an Robert Sommer.

Aber nicht nur als Bühnenautor hatte sich der volkstümliche Geheimrat in die Herzen der Gießener Bürger gespielt. Am 11. 6. 1914 hatte er in einem Vortrag vor dem Gießener Bürgerverein die Schiffbarmachung der Lahn um Gießen nach dem Muster des regen Bootsverkehrs der englischen Universitätsstädte Oxford und Cambridge empfohlen. Mehrfache Über-

brückungen und vor allem die Anlage eines großen Lahn-parks sollte die „Musenstadt“ attraktiv machen. Bei der Nutzung der Lahn als Verkehrsstraße kamen ihm die schon am 18. 11. 1901 vom Internationalen Patentbureau C. Reichelt in Berlin unter der Nr. 130174 zuerkannten „Wasserschuhe“ zugute, die Sommer 1902 in einer „mechanisch-physiologischen Studie“ vorstellte. Die im einzelnen dargelegte Konstruktion der Schwimmkörper erlaubte das Gehen auf dem Wasser und damit die „Überwindung natürlicher Hindernisse durch menschliche Kraft“. Angesichts der ärgerlichen Ohnmacht der Kontinentalstaaten Deutschland und Frankreich gegenüber dem Inselreich England verfiel der phantasiebegabte Erfinder der „Wasserskis“ auf einen besonderen Einsatz des Transportmittels. Er schrieb:

Gelänge es, den Kanal, der England vom Festland trennt, genauso zu überschreiten, wie es jetzt schon in Bezug auf Flußläufe und Seen mit dieser Erfindung der Fall ist, so wäre England plötzlich einer massenhaften Invasion vom Festlande aus ausgesetzt und die Angriffsmethoden des Landkrieges könnten mit geeigneter Modifikation auf das Inselreich angewendet werden.

Zum Glück ist aus dieser Expedition ins Wolkenreich der Phantasie nichts geworden, zumal das, was auf der trägen Lahn glückte, wohl zwischen Calais und Dover gescheitert wäre. Im übrigen ist der tollkühne Erfinder bei seinen zahlreichen Probeläufen auf der Lahn selbst einmal beinahe ertrunken. Ergänzt sei, daß er sich auch in die Lüfte erheben wollte. So korrespondierte er 1916 mit dem Grafen von Zeppelin über die Möglichkeit, „Flugzeuge zum Stillstehen in der Luft“ zu konstruieren. Dieser hielt jedoch solche Versuche für viel zu gefährlich.

Ein weiteres Vorhaben sollte ebenfalls nicht weit über den Modellversuch hinauskommen: Die Einrichtung von öffentlichen Ruhehallen in Städten zur Prophylaxe der aus Übermüdung resultierenden

Psychoneurosen. Dem hektischen „Wilenscharakter der Gegenwart“ sollten kleine Ruhepausen idyllischer Natur à la Rousseau im Getriebe der Großstädte entgegengesetzt werden. Auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 war denn auch im Königlichen Garten die erste „Robert-Sommer-Schlaf- und Ruhehalle“ auf 240 m<sup>2</sup> mit Liegen für jeweils 10 weibliche und 10 männliche Besucher in säuberlicher Trennung aufgebaut. Die Städteausstellung in Düsseldorf 1912 bot schließlich Robert Sommer die Gelegenheit, die gemeinsam mit dem Gießener Architekten Burg, der schon bei der Rekonstruktion des Liebig-Museums geholfen hatte, geplante „Robert-Sommer-Siestahalle“ der Öffentlichkeit vorzustellen. Auch wenn die Idee zunächst nur in den Liegestühlen alpiner Ausflugsorte Gestalt annahm und zur Versorgung von Menschenmassen in den Großstädten weiterhin nur ausgedehnte Rasenflächen als Ruhegelegenheiten in Frage kamen, die Forderung von Robert Sommer, auch transportable Ruhemöglichkeiten in Form von Liegewagen im Eisenbahnwesen einzusetzen, verfehlte ihre Wirkung nicht. „Ruhe und Bewegung“ als „die beste Grundlage für die allgemeine Volksgesundheit in körperlicher und geistiger Beziehung“ waren schließlich auch der Anlaß zur Schaffung des „Robert-Sommer-Gartens der Universität Gießen“ an der Hardt gewesen, der allen streßgeplagten Universitätsangehörigen als „grüne Ruhehalle“ offenstand, d. h. „geselligen Zwecken und der geistigen Ruhe im Naturgenuß“ dienen sollte. Die Anlage dieses 5000 m<sup>2</sup> großen Gartengeländes am Gleiberger Weg hatte Robert Sommer gleichzeitig mit dem Akademischen Turnplatz, dem Grünstreifen vor dem Universitätsgebäude und dem Studentengarten zwischen Aula und Bismarckstraße in seiner Rektoratszeit vom 1. 10. 1914 bis 30. 9.

1915 in Angriff genommen und teilweise vollendet, wobei die 1918 besorgte Bestandsaufnahme der „Gießener Kunstsammlung“ und die „zum Zwecke der Förderung der körperlichen und geistigen Hygiene, sowie für die Erholung und gesellige Unterhaltung der Angehörigen der Hessischen Universität Gießen“ im Jahre 1919 geschaffene „Robert und Emmy Sommer-Stiftung“ nur am Rande erwähnt seien.

Ein chinesisches Sprichwort lautet: „Wer etwas Besonderes erkennen will, sehe auf das, was die anderen nicht beachten“. Dies gilt für die „Tierpsychologie“, die Robert Sommer als Sechzigjähriger 1925 herausgab. Auf seinem kleinen Landsitz, dem „Lauszipfel“, auf der linken Seite der Straße, die vom Schiffenberg nach Watzborn-Steinberg führt, hatte es mit Beobachtungen an Salamandern, an Spinnennetzen, an Niststätten von Wespen und Hornissen, am Verhalten von Dohlen und Krähen und am Zug der Wildgänse begonnen. Ein Affe wäre beinahe durch Fütterung von Goldregen verendet und die Entdeckung eines Winterquartiers nordischer Fledermäuse erbrachte erstmals den Nachweis für die bislang unbekannteren Fledermauszüge. Was folgte, waren Untersuchungen an Gehirnen der Giraffe, des Rehs, des Tapirs, des Adlers, des Alligators, der Python, des Rochen und des Knurrhahns, wobei Geruchssinn, Gesichtssinn und der Gehörsinn bis hin zum Tastsinn des Elefantenrüssels diskutiert wurden. Im Mittelpunkt der Untersuchungen stand jedoch das Pferd „Puck“, das frei im Garten umherlief und dessen optisches Erinnerungsvermögen z. B. beim Finden des Weges wie auch beim Treppensteigen zwecks Nahrungsaufnahme bekannt war. Diesem „Puck“ wird folgende Anekdote verdankt: Wenn Sommer zu seinem Sommerhäuschen am Schiffenberg fuhr, zog Puck das Wägelchen, wäh-

rend Sommer zu Fuß nebenherging. Denn angesichts der Steigung des Weges wollte er sein Pferd schonen. Ein Bauer, der von seinem Fuhrwerk herab den Schreitenden sah, stieß seinen Beifahrer an und sagte: „Der ist reif fürn Sommer.“ Das Buch, das zahlreiche Fragen z. B. nach der Orientierung der Brieftaube beim Flug aufwirft, endet nicht nur mit einem Appell zur Schaffung von Forschungsstätten für Tierpsychologie, sondern wendet sich engagiert gegen Tierquälerei und verfiicht einen strikten Tierschutz, der schon in der Schule unterrichtet werden sollte. So lautet der letzte Satz des entsprechenden Kapitels:

Dieser naturwissenschaftlich-psychologische Unterricht muß vom ethischen Standpunkt ergänzt werden, von dem aus als wichtigste Forderung das Mitleid mit Menschen und Tieren erscheint.

Robert und Emmy Sommer blieben jedoch „Wandervögel“. So erschien 1929 in Gießen „Ein deutsches Wanderbuch“ mit dem Titel „Die Nibelungenwege von Worms über Wien zur Etzelsburg“, das die Widmung trägt: „Meiner lieben Frau in Erinnerung an gemeinsame Wanderungen.“ Obwohl Sommer sehr wohl wußte, daß die Nibelungenwege geschichtlicher Realität nicht entsprechen, wanderte er mit seinem kleinen Rucksack begeistert den Weg bis nach Ungarn nach, wo er in dem alten ungarischen Ort Palást, dem damaligen tschechischen Plastovce, die Etzelsburg wiedergefunden zu haben glaubte. Zur Absicherung seiner Hypothese bedurfte es nur noch archäologischer Untersuchungen des Ortes und besonders des ehemaligen Esterházy-Jagd-schlusses, unter dem die Etzelsburg liegen sollte. Bei diesen großen Wanderungen faszinierten Sommer besonders die Rennwege der Steinzeit, die großen Völkerwanderungsstraßen, die er in einer Publikation des Jahres 1928 bereits vorgestellt hatte. Insbesondere der Thüringisch-Hessi-

sche Rennweg, der auch an Gießen vorbeiführte und eine steinzeitliche Siedlung am Dünsberg vermuten ließ, war Ziel seiner Erkundigungen.

In diesem Zusammenhang sind schließlich auch Sommers Schriften über Vererbung und Genieforschung zu nennen. Bereits 1908 hatte er sich mit „Goethes Wetzlarer Verwandtschaft“ und „Goethe im Licht der Vererbungslehre“ beschäftigt und anhand von 126 Vorfahren den bekannten Vers bestätigt gefunden:

Vom Vater hab ich die Statur  
des Lebens ernstes Führen,  
von Mütterchen die Frohnatur  
und Lust zu fabulieren.

In der 1922 in zweiter Auflage erschienenen „Familienforschung und Vererbungslehre“ sind dann nicht nur Friedrich der Große, Bismarck und Ibsen, sondern auch die 600 Jahre alte Familie seiner Frau sowie seine eigene Abstammung und Autopsychographie behandelt. In der um die Rassenlehre vermehrten dritten Auflage von 1927 geht es u. a. um die europäische Rasse, Rassenwanderungen und Rassenvermischungen, wobei die schon genannten Völkerwanderungsstraßen wiederum eine Rolle spielen. Diese Rassenkunde, die auch das deutsche Volk einschließt, ist bis zur Stunde Anlaß dafür, Robert Sommer ins Lager der Nationalsozialisten zu verweisen. Doch selbst die 1982 erschienene Schrift „Frontabschnitt Hochschule“, die den Vortrag des Einundsiebzigjährigen im WS. 1935/36 über „Entstehung, Geschichte und Wanderungen der weißen Rasse“ kritisiert, kommt zur Feststellung (S. 197):

„Dazu muß angemerkt werden, daß Sommer vermutlich *kein* Nationalsozialist war.“

Nun, ein überzeugter Nationalsozialist war Robert Sommer nicht. Aus der Zahl seiner jüdischen Mitarbeiter sei nur Alfred Storch genannt, der in Gießen am 27. 6.

1927 Privatdozent für Psychiatrie und am 1.7. 1928 auch Oberarzt geworden war, wegen der Machtübernahme der Nationalsozialisten aber 1933 in die Schweiz emigrierte. Wie der Marburger Kinderpsychiater H. Stutte, der damals Doktorand bei Sommer war, in seiner 1977 erschienenen Autobiographie schreibt, erfuhr Storch erstmals aus der Zeitung von seiner Amtsenthebung als Privatdozent und Oberarzt. Wir, qua Klinikervorstand versuchten, ihn in seinem Amt zu halten, wurden aber bald selbst ersetzt durch linientreue Kommilitonen.

In diesem Zusammenhang fährt Stutte fort:

Sommer wurde ebenfalls – trotz unseres vom Klinikervorstand erhobenen Protestes – 1933 als (auch im Stadtparlament aktiver) Demokrat vorzeitig emeritiert.

Welche Gründe hierbei im einzelnen ausschlaggebend waren, läßt sich nur mehr schwer sagen. Wahrscheinlich dürfte aber Sommers Eintreten für seine jüdischen Kollegen mitgespielt haben. So schrieb A. Storch in einem Brief an E. Kretschmer:

Sommer hat sich übrigens in kritischen Tagen hervorragend benommen, leider konnte er für mich nichts erreichen.

Weil schließlich Sommers Haltung gegenüber seinen jüdischen Mitarbeitern nicht parteikonform war, erlebte die Psychiatrische Klinik am 26. 6. 1933 einen Protestmarsch nationalsozialistischer Studenten, eine „skandalöse Lärmscene“, „einen wilden Eingriff in unsere Klinik“, wie Sommer notierte. Erinnerung sei ferner nur an die mit fristloser Entlassung bedrohte und von Sommer in Schutz genommene Dr. Helene Geiger sowie an den im September 1933 angekündigten Besuch des „Zionisten“ Dr. Rudolf Rosner, den Sommer vorsichtshalber im „Gartenhaus am Gleiberger Weg“ empfangen wollte. Um klarzustellen: Antisemit war Robert Sommer auf keinen Fall. Sonst hätte A. Storch zum

69. Geburtstag am 19. 12. 1933 nicht an seinen Lehrer geschrieben:

Sehr verehrter Herr Geheimrat.

Zu Ihrem Geburtstag soll ... unter den vielen Glückwünschen auch der meine sein. Wohl kann ich ihn nicht mehr ... persönlich überbringen, ... Aber meine Wünsche ... sind nicht weniger herzlich als in den Zeiten, als uns am Nachmittag die schöne gemeinsame Feier in Ihrem Hause vereinigte.

Als Robert Sommer z. B. noch auf der Zweiten Tagung für Psychische Hygiene in Bonn im Sommer 1932 Sterilisation und Kastration in Zweifel zog, wurde er zusammen mit O. Bumke vom Rassen-theoretiker Fr. Lenz gerügt:

Leider halten einige Gelehrte in autoritativer Stellung hartnäckig an dem Vorurteil fest, daß die Rassenhygiene für die Kastration der Minderwertigen eintrete.

In diesem Zusammenhang ist auch sein nicht mehr gedruckter „Internationaler Leitfaden für psychiatrische Prophylaxe und psychische Hygiene“ zu berücksichtigen, für den der parteilos gebliebene Autor wohl nicht zufällig von 1933 bis 1936 vergeblich einen Verleger suchte. So wenig Rousseau die Französische Revolution und Onkel Toms Hütte den amerikanischen Bürgerkrieg entfacht haben, so wenig hat Sommers Rassenlehre dem Nationalsozialismus den Weg gebahnt. In der soeben erschienenen Dokumentation des Göttinger Humangenetiklers P. E. Becker „Zur Geschichte der Rassenhygiene, Wege ins Dritte Reich“ sucht man daher den Namen von Robert Sommer vergeblich. Sicher ist richtig, daß der abwartende und vermittelnde Geheimrat nie auf Kampf, sondern stets auf Ausgleich setzte. Wie so viele – man denke nur an Max Planck – hatte auch er sich zu Beginn mit der nationalen und kulturellen Erneuerung identifiziert und am Ende gehofft, durch Kompromisse und oberflächliche „Gleichschaltung“ noch positiv einwirken zu können.

Im Jahre 1936 hat der Zweiundsiebzigjährige noch eine große Islandreise gemacht,

da ihn nunmehr auch die uralten Seefahrerstraßen sowie die künstlerischen Begabungen der Isländer fesselten. Dabei ist denkwürdig, daß seine große medizinisch-anthropologische Studie über die „ultima Thule“ auch sein „ultimum opus“ geworden ist, das erst nach seinem Tode erschien. Denn am 2. 2. 1937 starb Robert Sommer, der seit dem 1. 11. 1933 als rastloser Emeritus gewirkt hatte, im Alter von 73 Jahren an einer Pneumonie, die er sich auf einer sechsstündigen Winterwanderung durch den Vogelsberg zugezogen

hatte. Seine Frau Emmy war nach langer und schwerer Krankheit bereits am 28. 7. 1935 verstorben. Ihre letzte Ruhe fanden beide auf dem Neuen Friedhof ihrer Wahlheimat Gießen. Die Trauer um den „volkstümlichen Geheimrat“, dessen Name die „Robert-Sommer-Straße“ in der Nähe seiner Klinik weiterträgt, war groß. Denn wie Rektor Pfahler zu Recht in seiner Grabrede hervorhob, „verkörperte Robert Sommer wie kein anderer über die Grenzen der Universität hinaus Gießener und Hessische Heimat.“

